

Persönlichkeiten im Umkreis des Goetheanums

aus der Sicht eines jungen Menschen

Alexander von Glenck (geb. 1950) ist der älteste Sohn von Rahel Ruhtenberg und von Otto von Glenck. Er hatte eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder, der vor drei Jahren unerwartet gestorben ist. Die Mutter war Waldorfschülerin und hatte noch Rudolf Steiner erlebt. Die Familie wohnte am Weg Auf der Höhe in Arlesheim und führte stets ein gastfreies Haus.

Alexander von Glenck erlebte so in seiner Kindheit und Jugend fast die ganze Dornacher und Arlesheimer «Prominenz» mit eigenen Augen und eigenen Ohren mit. Wir baten ihn zu einem Gespräch über seine erlebnisreiche Jugend. Daraus wurden viele Gespräche. Besucher im elterlichen Haus, Schauspieler, Künstler, Sprachgestalter, Vorstandsmitglieder werden aus der Perspektive kindlichen Erlebens und unbefangener jugendlicher Offenheit geschildert. Es werden spontane, subjektive Gefühlseindrücke wiedergegeben. Sie können und wollen kein abgeschlossenes, ausgewogenes Bild der geschilderten Persönlichkeiten liefern. Doch das kindlich-jugendliche Gemüt scheidet oft mit untrüglichem Gespür Großes von Banalem, Echtes von Gekünsteltem, manchmal in ein und derselben Person. Das macht den besonderen Reiz und den tieferen Wert dieser authentischen Schilderungen aus. Wir bringen die nur leicht edierten Aufzeichnungen dieser Gespräche in mehrteiliger Folge ab dieser Nummer.

Thomas Meyer

Erster Teil

Albert Steffen

TM: Herr von Glenck, Sie haben von Kindheit an zahlreiche Persönlichkeiten erlebt und zum Teil näher kennengelernt, die alle Eines gemeinsam hatten: Es waren Menschen, die entweder direkte Schüler Rudolf Steiners waren oder es durch das Studium der Geisteswissenschaft geworden sind. Sie schlugen vor, Ihren Erinnerungen an solche Persönlichkeiten diejenigen an Albert Steffen voranzustellen.

AG: Gerne. – Als ich einmal zu einer *Faust*-Aufführung kam, in der ich als Generalissimus der Pygmäen mitwirken durfte, herrschte große Trauer. Es war gerade Albert Steffen gestorben.

TM: Das war am 13. Juli 1963.

AG: Da durfte ich an seine Bahre treten. Das war ganz merkwürdig, ich habe einfach diese Bahre da gesehen und die Nase von Albert Steffen, und seine hohe Stirn. Was sonst rund herum war, das ist alles weg.

Während der Proben zum *Faust* hatte ich ihn noch kurz vorher mehrmals auf der Straße gesehen, wo er einen freundlich begrüßte.

Zwei, drei Jahre vorher war ich als zehn- oder elfjähriger Bub mit meiner Mutter unterwegs, um ihr zu helfen, in Dornach unten bei Migros etwas einzukaufen. Da wurden



Alexander von Glenck in seinem Zürcher Heim, 2016

wir Zeugen einer Begegnung Albert Steffens mit dem Sohn des Mallehrers van Lahr, der etwa sechs oder sieben Jahre alt war. Meine Mutter begrüßte Albert Steffen vor dem Haus Hansi. Und der Junge guckte ihn an und sagte: Warum hast Du so wenig Haare? Da sagte Steffen: Das kommt vom vielen Denken. Dann guckte der Junge wieder hin und sagte: *Ein Haar denkt noch!*

Ansonsten habe ich Albert Steffen erleben dürfen in der Schule in Basel, wo er immer zu Michaeli mit dem Sprechchor kam. Es wurde zum Beispiel der «Prolog im Himmel» aus dem *Faust* gesprochen; dann auch Gedichte von Albert Steffen selbst, und Steffen hat dann immer eine Ansprache an uns Schüler gehalten. Da hat man immer wieder gestaunt, wie klein er war und dass er wunderbar Schwyzerdütsch konnte.

TM: War er für Sie als Schüler eine interessante, sympathische Gestalt? Wie war seine Ausstrahlung?

AG: Sympathisch sehr, aber interessant gar nicht, im Verhältnis zu anderen Persönlichkeiten sehr langweilig. Man hatte das Gefühl: Er ist zwar freundlich. Aber er nimmt einen nicht wirklich wahr. – Aber das war eben in seinen allerletzten Lebensjahren. Das sind natürlich nur die Gefühle eines kleinen Jungen, da war noch kein Urteil da. Einfach die Gefühle, die entstehen.

TM: Haben Sie später auch Steffen gelesen, Gedichte oder Anderes? Oder in einem seiner Dramen mitgespielt?

AG: Ich habe im *Pestalozzi* mitgespielt. Einen Jungen, der dem Pestalozzi gezeigt wird. Und zu Hause haben wir regelmäßig Gedichte von Steffen gesprochen auch als Tischgebet.

TM: Und das war ein schönes Erlebnis?

AG: Ja. Absolut.

Mascha Pozzo

AG: Schon als Kind musste ich regelmäßig in die Schreinerei hinauf zur Heileurythmie bei Fräulein Pozzo. Und immer wenn wir kleine Kinder am Glashaus vorbeigingen, schaute Fräulein Ruschmann aus dem Fenster und schmiss Schokoladeherzchen runter. Die war ja sehr gefürchtet. Sie war streng. Wir liebten sie, aber wegen der Schokolade.

Ich litt von klein auf unter Asthma und brauchte Heileurythmie, war wohl ein schwieriger Zeitgenosse.

TM: Und hat die Heileurythmie geholfen?

AG: Ich hab's Gefühl, sie hat gar nichts geholfen. Aber ich kann's nicht wirklich beurteilen. Ich war ein kleiner Junge. Diese Heileurythmie hatte ich bei der Frau, bei der ich am Schluss auch im Kindergarten gewesen bin – Fräulein Mascha Pozzo, die Tochter von dem berühmten Pozzo, aus dem Kreis um Belyi. Sie wirkte auf mich immer sehr, sehr streng. Sie guckte grundsätzlich immer mit verkniffenen Augen. Viel später hab ich dann erfahren, dass sie zu eitel war, eine Brille zu tragen, obwohl sie sehr kurzsichtig war. So wirkte sie sehr misstrauisch, weil sie nicht so genau sah. Bei kleinen Buben sowieso.

Einmal musste sie zur Begutachtung, ob es die richtigen Übungen sind und ob sie sie richtig mit mir macht, zu Frau de Jaager. So war ich ein einziges Mal im Haus de Jaager. Im großen Atelierraum thronte Frau de Jaager, frierend, in einen Pelz gehüllt. Sie war wohl damals die Heileurythmie-Päpstin. Mascha Pozzo ließ mich da die Übungen machen, irgendwelche M's und L's. Und dann bekam ich meine Genugtuung. Weil Frau de Jaager vor meinen Ohren Fräulein Pozzo runterputzte. Aber wie!

TM: Warum «Genugtuung»?

AG: Ich hatte unter ihrer Strenge doch ein bisschen zu leiden gehabt... Da wurde sie immer kleiner und war dann ganz lieb und bescheiden. Damals herrschte am Goetheanum noch ein Ton – auch Marie Steiner soll ihn gehabt haben –, den sich heute niemand mehr bieten lassen würde.

Ein Nahtod-Erlebnis zur Zeit des ersten Mondknotens

AG: Unser Hausarzt war Dr. Geeretsen. Er wurde immer von der Klinik gerufen, wenn uns Kindern etwas fehlte. Eines Tages kam mein letzter großer Asthma-Anfall. Erst jetzt im Alter holte es mich wieder heim. Damals war ich achtzehneinhalb. Zwölfte Klasse. Ich hatte mich nach der Schule nicht gut gefühlt, lag im Bett. Mein Bruder lag schon den ganzen Tag im Bett. Und seinetwegen hatte meine Mutter Dr. Geeretsen kommen lassen. Er hat meinen Bruder untersucht und konstatierte lediglich eine leichte Bronchitis. Da meinte meine Mutter: «Ach, wenn Sie schon da sind, gucken Sie doch mal nach dem Großen. Er ist so still heute.» Ich konnte kaum mehr atmen. Und war plötzlich «draußen». Wie

rausgerutscht. Ich guckte mir von außen zu. Sah alles immer mehr rosa. Ich schaute von draußen auf das Haus. Sah meine Eltern im Wohnzimmer. Dann sah ich den Arzt zu mir treten und irgend etwas an meiner Brust machen. Und dann spürte ich, wie das zog. Und ich wieder reinmusste. Wozu ich keine Lust hatte, denn da draußen war ich endlich beschwerdefrei. Dr. Geeretsen hat mich wohl gerettet.

TM: Mondknotenzeit!

AG: Genau.

TM: Ein Nahtod-Erlebnis. – Gab es vorher Kur-Aufenthalte?

AG: Ja zum Beispiel mit meiner Großmutter im Schwarzwald, mit Spaziergängen in der Tannenluft usw. In der Nähe von Bad Dürheim.

TM: Da lebte eine Weile auch Johannes Tautz, den Sie ja auch gut gekannt hatten. Doch das ist eine andere Episode.

Schulzeit und die Leiche Günther Wachsmuths

TM: Nun sind wir ja durch dieses dramatische Ereignis gewissermaßen bei Ihrer Schulzeit angelangt. – War es eine gute Schulzeit?

AG: In der allerersten Schulzeit war ich sehr, sehr glücklich. Meine Lehrerin war Fräulein Dr. Bosshardt. Eine Bernerin. Sie kam in die vierte Klasse, wir waren mittlerweile fünfzig Schüler. Dann wurde die Klasse geteilt. Da wurde angeblich ausgelost, wer bei Fräulein Bosshardt bleibt und wer wechseln musste. Da schrieb man auf Lose griechische Buchstaben, damit wir das nicht lesen konnten. Da haben wir die dann in die Hand geschrieben und geguckt, wer die gleichen hat. Doch wir stellten fest, dass, wer die gleichen Buchstaben hatte, doch in verschiedene Klassen kam! Es wurde also gar nicht wirklich gelost. Ich kam dann in die Parallelklasse zu Frau Witzemann, deren Mann Gründungslehrer in der Basler Schule gewesen war.

TM: War Rudolf Grosse noch Lehrer dort gewesen?

AG: Grosse war schon weg, er war schon großer Vorsitzender.

TM: Gab es Begegnungen mit Wachsmuth?

AG: Ich habe seine Leiche gesehen – die erste Leiche in meinem Leben (1963).

TM: Ein Eindruck von seiner Physiognomie?

AG: Grauenhaft. Für mich ganz grauenhaft.

TM: Verhärtet?

AG: Ja.

TM: Mir hat einmal Conrad Schachenmann erzählt: Er hörte Wachsmuth, im Garten des Speisehauses auf und abgehend, vor sich hersagen: «Haben wir denn alles falsch gemacht? Haben wir denn alles falsch gemacht?»

Hinweis: Alexander von Glenck wird im Neuen Theater von Dornach in der Operette *Wiener Blut* mitwirken. Premiere am 19. April 2016 - www.neuestheater.ch